

après, il *périssait* = ‚wäre umgekommen‘ = ‚man glaubte, er käme um‘, wie Mme Bov. 437 (= 351): Charles voulut feuilleter son dictionnaire de médecine; il n'y voyait pas, les lignes *dansaient* (= ‚er glaubte, bildete sich ein, dass . . .‘), was wiederum mit der Identifizierung des Autors mit seinen Geschöpfen zusammenhängt, worauf das Imperfekt zum Ausdruck von Gedachtem und Gesagtem beruht. *il périssait* also = man stellte sich das Umkommen so lebhaft vor, dass man es für tatsächlich hielt].

Dieser Nachweis liesse sich auch historisch führen: man könnte zeigen, dass das Imperfektum da, wo man sich die Handlung anschaulich vorstellen muss (z. B. bei Träumen und Visionen), früher auftritt als da, wo man sie sich so nur vorstellen kann (z. B. in der Beschreibung). Während z. B. der Roland-Dichter sonst 500 Verse schreibt, ehe er 3 Imperfeka anwendet (Brunot I, 241), braucht er innerhalb 5 Versen deren 4, sobald er einen Traum erzählt (v. 2555 ff.): die Beschreibung erheischt eben dieses Imperfekt viel weniger als der Traum (vgl. v. 24: Blancandrins *fut* des plus saives paiens usw.). Oder: Während die Quatre Livres, in Abweichung von der lateinischen Vorlage, Beschreibungen u. dgl. im P. d. geben und z. B. zur Angabe der geistigen Eigenschaften oder des Charakters einer Person das Imperfektum „niemals“ zu gebrauchen scheinen (Körning, Bresl. Diss., 1883, S. 20), brauchen sie dieses Tempus im *que*-Satz [230, 28: Li reis Salomun oïd que Joab se *teneit* od Adonias, wo die lat. Vorlage mit ihrem Konj. (quod Joab declinasset post Adoniam) dieses Tempus nicht veranlasst hat]. Doch kann ich dies hier nur andeuten und muss die genauere Begründung einer besonderen Arbeit vorbehalten.

Ebenso kann ich mich zu dem weiteren reichen Inhalt von D.s Schrift nur noch ganz summarisch äussern.

Den Unterschied zwischen subjektivem, objektivem und neutralem Denken, wie er sich im Passé composé, Imparfait und Passé défini ausdrücke, weist D. (S. 14) auch bei der Frage nach dem Motiv eines Tuns nach: Die vorwurfsvolle Frage: „*Warum in aller Welt hast du denn das getan?*“ ist subjektiv (der Standpunkt des Angesprochenen wird, zugunsten des eigenen Standpunktes, von vornherein abgelehnt); die teilnahmevolle Frage: „*Warum hast du das eigentlich getan?*“ ist objektiv (besser: „einführend“) — die Frage des Richters an den Angeklagten: „*Warum haben Sie das getan?*“ ist neutral (der Fragende nimmt keine Stellung zu der Tat). Hier hätte vielleicht auf den Unterschied hingewiesen werden können, den das Französische zwischen *Pourquoi n'étudiez-vous pas?* und *Que n'étudiez-vous?* macht: die erste Frage ist neutral oder objektiv, die zweite (ohne *pas!*) ist heischend oder vorwurfsvoll. Hierzu vergleiche man meinen Aufsatz über die „halbe Negation“, N. Sprachen XXIX (1921), S. 6—45.

Neutrales Denken zeigt sich auch im „zeitlosen Präsens“ (*Alle Fische schwimmen*), dem sog. gnomischen Tempus; ein neutraler Numerus liegt vor in *zwei Fuss lang, sechs Fass Bier* usw., *Huhn mit Reis*, englisch *how many fish have you caught?* usw., ein neutraler Kasus ist u. a. der Vokativ; ebenso steht ein solcher nach den Verben des Nennens, Wissens (*ich heisse Karl, sie nannten ihn Fritz*), wo denn auch

Luk. 6, 46 im Griechischen und in der Vulgata der Vokativ steht; ebenso steht übrigens im Afrz. nach *il ot nom . . .* der Nominativ, der ja als Vokativ fungiert, statt des zu erwartenden Obliquus (z. B. Villehardouin § 167: . . . *qui ot non Constantins li Aseres*). Zu *me miserum!*, *Unhappy me!*, *o we mich gotes armen!* (S. 10) vgl. afrz. *chaitif mei!* (Wace, Brut = B.-W. 25, 226). Vgl. auch Spitzer, Aufsätze, S. 168.

Die Bezeichnung „*aspects of the verb*“ für „Aktionsarten“ findet sich nicht nur englisch und dänisch (S. 29), sondern auch französisch (z. B. Brunot I, 242).

Ein Kapitel über den Akkusativ nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung, dessen Erklärung besondere Schwierigkeiten bereitet, da in Sätzen wie *ich sehe den Baum* das Objekt durch das Verbum weder erzeugt noch irgendwie affiziert wird, beschliesst die ausserordentlich reichhaltige Schrift, die in ihrer Fülle wohl jedem Sprachforscher etwas zu sagen hat und daher von keinem ungelesen bleiben sollte.

München.

Lerch.

#### Ernst A. Kock, Kontinentalgermanische Streifzüge.

Lunds Univ. Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 15. Nr. 3. 34 S. 8°.

Kock gibt Erklärungen und Berichtigungen zu Stellen gotischer, althochdeutscher, altsächsischer, mittelniederdeutscher und friesischer Texte und zu Sachs' Fastnachtspielen. Nicht wenig scharfsinnig und treffend, wie die Bemerkungen zu O. II, 14, 6 und 91 (*gisaze* nicht *Sitz*, sondern *Dorf, Stadt; seginin* nicht zu *segnen*, sondern zu *sagen*: germ. *sagni* Aussage), zu Hel. 881 (*ledas* abhängig von *that*) und 5132 (*imu* reflexiv, *kraft* Nominativ), anderes zweifelhaft oder ganz verfehlt. Das letztere gilt von der Erklärung von Fastnachtsp. 10, 50; *das Kühmaul hencken an* soll heissen „jemand das Nachsehen haben lassen“. Das passt erstens nicht in den Zusammenhang und rechnet zweitens nicht mit der süddeutschen Redensart „einem das Maul anhängen“, d. h. einem Böses nachsagen.

Kock schlägt mit besonderer Vorliebe einen überlegenen Ton an. Ich will ihm darin nicht nachfolgen, obwohl es mir schwer fällt, seine Nr. 1 als Ergebnis sorgfältiger Beobachtung und Erwägung anzusehen. Hier wird behauptet, es diene „got. *jah* und *-uh* (sowie *aiffau*) öfters lediglich dazu, den Nachsatz zu markieren“. Zunächst: wenn man eine Erscheinung richtig beurteilen will, muss man ihre Falle einigermaßen vollständig übersehen. Mit ganz geringer Mühe hätten weitere Belege für das, was Kock meint, beigebracht werden können. Dann aber: es ist ein Gemisch von ganz verschiedenartigen Dingen, das er unter einem Satz zusammenfassen will. In den Fällen, wo *aiffau* den Nachsatz beginnt, handelt es sich stets um den Nachsatz einer irrationalen Hypothese: Mth. 11, 23; Luk. 17, 6; Joh. 14, 2. 7. 28; 15, 19 (von diesen 6 Belegen hat Kock nur 2 verzeichnet); *aiffau* hat also mit dem Nachsatz als solchem nichts zu tun und entspricht ungefähr unserm *doch wohl*. In drei Fällen steht *jah* (*uh*) nicht nach einem Vordersatz, sondern nach einem Part. Praes.: Mk. 8, 1 *athaitands siponjans gapuh du im*, ähnl. Mth. 8, 14; Skeir. 4, 9; diese Ausdrucksweise entspricht dem Umstand, dass solche

Partizipialfügungen echter deutscher Rede fremd sind; echt deutsch würde es heissen *athaihait qafuh*, es ist also deutsches und fremdes gemischt. Weder Vorderatz noch Partizip geht voraus Skeir. I, 20: das Demonstrativ *fanzuh* nimmt einfach einen vorhergehenden Akk. wieder auf. Weshalb *fatuh* Skeir. I, 15, V, 4 und *fammuh* VI, 24 nicht gleichfalls Formen von *sah* sein sollen, ist nicht erfindlich. An vier Stellen steht ein *faruh* am Beginn des Hauptsatzes: Mth. 6, 21; 9, 18; Joh. 12, 26; I. Kor. 3 17 (K. verzeichnet nur die beiden ersten Beispiele). Es ist bezeichnend, dass neben *faruh* kein *jah far* erscheint: *uh* ist hier nicht = *und*, sondern *faruh* ist einfach demonstrativ, das Ortsadverb zu *sah*. So kann es auch am Beginn des Hauptsatzes erscheinen: Luk. 7, 37. Es bleiben schliesslich im ganzen vier Stellen übrig, auf die Kocks Satz zutrifft: Mth. 6, 24 (*jabai fjaif ainana, jah anparana frijof*); 9, 10; Mk. 2, 15; Luk. 17, 11, aber in allen vier Belegen entspricht *jah* einem griechischen *καί*, das wenigstens in den drei letzten Beispielen parataktische Sätze verbindet, und auch in Mth. 6, 24 zeigt der überlieferte griechische Text die gleiche Erscheinung.

Giessen.

O. Behaghel.

**Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1917.** Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. 1919. XV+108 S.

Die wissenschaftliche Arbeit leidet schwer unter der Ungunst der Zeit, und besonders bei der Beurteilung einer Bibliographie darf man diese Tatsache nicht ausser acht lassen. Der Herausgeber hat sich bemüht, alle wichtigen Fachblätter auszuziehen. Schwach vertreten sind noch die nicht eigens volkskundlichen Zeitschriften. Die Stoffgebiete sind möglichst weit gefasst und auch die ‚Sachen‘ und volkstümlichen Denkmäler berücksichtigt. Der Abschnitt über die Namen soll künftig weiter ausgestaltet werden. Weggelassen ist alles Besondere aus der Religionswissenschaft, ferner die Urgeschichte und die altnordische Literatur, weil es für diese Gebiete eigene Verzeichnisse gibt. Die Zusammenstellung über das Volkslied hat das Deutsche Volksliedarchiv übernommen. Im allgemeinen beschränkt sich Hoffmann-Krayer auf die indogermanischen Völker und die Juden. Die volkskundliche Bibliographie der slawischen Völker musste auf den nächsten Jahrgang verschoben werden. Was die Anordnung des Stoffes anlangt, so ist das Allgemeine und Grundsätzliche vorweggenommen; daran schliessen sich die Altertümer und Sachen, in die Mitte sind Sitte, Brauch und Glauben verlegt; den Abschluss bildet die ‚literarische Volkskunde‘. Veröffentlichungen vor 1917 sind in Petitdruck wiedergegeben. Unentbehrlich sind natürlich die beiden Register. Im Vorwort bittet der Herausgeber, ihn auf wichtige Aufsätze in nicht volkskundlichen Zeitschriften aufmerksam zu machen. Vollständigkeit kann ja nur erreicht werden, wenn möglichst viele dieser Bitte nachkommen. In diesem Sinne möchten die folgenden Nachträge und Berichtigungen aufgenommen werden. Zu I, 104: MschlVK XIX (1917), S. 275 (Siebs). Zu XII, 122: Rec: MschlVK XVIII (1916), S. 233—235 (H. Jantzen); ebendort XIX (1917), S. 141 (Olbrich). Zu XIV, 5:

Rec: Bergstadt, April 1917, S. 78 (Wocke); Litbl. XL (1919), Nr. 3/4 (Abt); Nachträge in Wockes Aufsatz ‚Zur Geschichte der schlesischen Volksliedforschung‘, Oberschlesien, Oktober 1918. Zu XIV, 138: Rec: Georg Baesecke, Deutsche Philologie (Gotha 1919), S. 97. Zu XIV, 138 a: Zentralbl. f. d. ges. Unterrichtsverwaltung in Preussen, hrsg. in dem Ministerium der geistl. u. Unterrichtsangel., Berlin 1917 (Heft 6), S. 446—449. Ein Aufsatz John Meiers von 1916 wird XIV, 166 erwähnt; in demselben Jahre hat er u. a. veröffentlicht: ‚Ein Schifflein sah ich fahren, Capitän und Leutenant‘, Schweiz. Arch. f. Volksk. XX (1916), S. 206—229; ‚Horch, was klingt am Schloss empor‘, MsäVk VI (1916), S. 371 ff. Zu XV, 18: Nr. 4 wieder abgedruckt in der Unterhaltungsbeil. der Täg. Rundschau vom 4. 9. 1917; zu dem Märchen vgl. R. Wagners Bemerkungen, ebendort 10. 9. 1917 und Paul Walter, ebendort 17. 9. 1917. Zu XV, 72: Rec: Unterhaltungsbeil. der Täg. Rundschau (Nr. 115) vom 18. 5. 1917 (Werner von der Schulenburg). Zu XVII, 3: Rec: HessBl XVI (1917), S. 108 f. (Wocke; mit Literaturnachträgen und -berichtigungen); MschlVK XIX (1917), S. 272 f. (H. Jantzen); BllBayVk, 6. Reihe, 1917, S. 6 (O. B. = O. Brenner). Zu XVII, 20: lies Ztschr. f. d. Unterricht 31, 14 ff. Es fehlen folgende Aufsätze Seilers: Der Krieg im deutschen Sprichwort, ZfdU 30, 507 ff.; Lehnübersetzungen und Verwandtes, ebendort 31, 241—246; Die deutsche Vergangenheit im Spiegel des deutschen Sprichworts, ebendort 32, 209—219 u. 257—266; Deutsche Sprichwörter in mittelalterlicher lateinischer Fassung, ZfdPh 45 (1913), S. 236—291; Die kleinen deutschen Sprichwörter-sammlungen der vorreformatorischen Zeit und ihre Quellen, ZfdPh 47, 241—256, 380—390 und 48, 81—95; dazu Der Leder fressende Hund, Ilbergs Neue Jahrbücher XXII (1919), I, 435—440. Zu XVII, 46: Rec: MschlVK XIX (1917), S. 275 f. (Siebs). Zu XVII, 47: ZfrwVk XIV (1917), S. 217 f. (Sartori). Zur Literatur über die deutsche Soldatensprache vgl. Wocke, Soldatische Volkskunde, VI 20 (1918), S. 48 ff.; ferner Wocke, Beiträge zu einem Wörterbuch der deutschen Soldatensprache. Bei Hoffmann-Krayer fehlen S. 78: Walter Heynen, Vom Geist der deutschen Soldatensprache, Deutsche Rundschau, Oktober 1916, S. 113 bis 124; Karl Bergmann, Wie der Feldgraue spricht, Giessen 1916; Rec: Deutsche Rundschau, Okt. 1916, S. 156 f. (ω), Kurt Ahnert, Sprühende Heeresprache, 2000 witzige Soldatenausdrücke aus der Weltkriegssprache, Burgverlag, Nürnberg o. J. [1917]. Zu XVII, 52: Rec: MschlVK XVIII (1916), S. 235 f. (-e-). Zu XVIII, 22: Schoofs ‚Beiträge zur volkst. Namenkunde‘ ZfVk beginnen schon 1914. Es fehlen Schoofs ‚Beiträge zur Flurnamenkunde‘ im Hessenland 1916; ferner z. B. seine Aufsätze ‚Der Name Hessen‘, ebendort 1916, Heft 8/9, und ‚Karle Quinte‘ ebendort 1916, Nr. 20/21; ‚Zur Deutung des Namens Hunsrück‘ ZfrwVk 1914, S. 93—112. Nicht verzeichnet ist auffallenderweise die prächtige Sammlung ‚Die Märchen der Weltliteratur‘, hrsg. von Friedrich von der Leyen und Paul Zaunert (Eugen Diederichs, Jena). Hingewiesen sei auch auf folgende Arbeiten: O. Menghin, Kriegsvater unser und Verwandtes, Verlag Natur und Kultur, München 1916; E. Mogk, Deutsche Heldensage, Deutschkundliche Bücherei, Quelle & Meyer, Leipzig 1917; Rec: MschlVK XIX (1917), S. 273